

Prolog

Berlin, im September 2020

Das grelle Display ist die einzige Lichtquelle in meinem Zimmer.

32.593 Follower. 1,2 Mio. Likes.

Die Zahlen verschwimmen vor meinen Augen. Meine Schläfen pochen. Ich sollte etwas trinken, denn ich habe viel zu lange nichts mehr getrunken. Ich sollte mich umziehen, denn ich stecke schon viel zu lange in dieser Kleidung. *Ich sollte ...*

einfach mal die Fresse halten #löschdich

geh sterben drecksfotze

du gehörst mal wieder richtig durchgefickt

Wieso habe ich es so weit kommen lassen, frage ich mich zum tausendsten Mal. Ich hätte es stoppen sollen, direkt, als es losging. Ich war naiv. So naiv.

Ich blinzele die Tränen weg. Beiße mir auf die Unterlippe, bis sich ein metallischer Geschmack über die bitteren Schuldgefühle legt.

wir wissen wo du wohnst, schlampe

Ein erstickter Laut dringt aus meiner Kehle. Mein Finger schwebt über dem Display.

Es sind zwei Klicks. *Konto löschen. Und: Bestätigen.*

Ich ringe nach Luft. Das Handy rutscht mir aus den Fingern, prallt dumpf auf den Boden.

Ich stehe auf und greife nach dem weißen Top, das seit Wochen auf meinem Kleiderstuhl liegt. Mit einer heftigen Bewegung stopfe ich es in den Mülleimer neben meinem Schreibtisch, drücke so lange mit der Faust hinein, bis es zwischen alten Schulheften und Chipstüten verschwindet. *Du warst so dämlich, Mia. So verdammt dämlich.*

Kraftlos sinkt meine Hand nach unten. Ich starre auf den abgenutzten Teppichboden meines Zimmers und warte darauf, dass sich mein rasendes Herz beruhigt.

Irgendwann wird mein Durstgefühl so übermächtig, dass ich mich rausschleiche. In der

Wohnung ist es still, Mom schläft. Ich gehe ins Bad, halte meinen Mund unter den Wasserhahn. Lasse das kalte Wasser gierig in meinen Hals laufen, bis ich mich verschlucke. Würgend richte ich mich auf und huste. Magensäure steigt in meiner Speiseröhre auf.

Ab jetzt wird es vorbei sein. Endgültig vorbei.

Ich streiche mir eine rotblonde Haarsträhne aus der Stirn und betrachte mein blasses, schmales Gesicht im Spiegel.

Und in diesem Moment schwöre ich mir zwei Dinge.

Erstens: Ich werde nie wieder einen Fuß auf Social Media setzen.

Zweitens: Ich werde nicht aufhören, an meinen Traum zu glauben.

Für mich.

Für Mom. Und für alle Frauen da draußen.

Kapitel 1

Juli 2025, San Diego, Kalifornien

Das Meeresrauschen, das durch die offene Balkontür hereindringt, klingt wie ein Versprechen und eine Mahnung zugleich. *Willkommen in deinem neuen Lebensabschnitt, Mia.*

Barfuß trete ich vom Spiegel zurück, schäle mich aus meinem grauen Sweatshirt und werfe es zu den anderen Kleidungsstücken auf dem Bett.

Wie hypnotisiert starre ich auf das aufgewühlte Meer. Es ist einer dieser irrealen *Kann-mich-mal-jemand-kneifen*-Momente.

Doch ich bin *wirklich* hier. In San Diego.

Genauer gesagt: im Herzen von *Pacific Beach* oder *PB*, wie die Einheimischen sagen.

Vor fünf Stunden bin ich am Flughafen durch den Immigration-Schalter in ein neues Leben getreten. Oder zumindest in das Versprechen darauf.

„Fuck“, stoße ich aus, als mein Blick auf den Wecker neben dem Bett fällt. Mir bleiben fünf Minuten, um es pünktlich zu meiner ersten Veranstaltung am College zu schaffen – dem traditionellen Willkommens-Barbecue am Strand. Geistesgegenwärtig fällt mir ein, dass ich dafür sicherlich etwas Wassertaugliches brauche. Also tausche ich meine Unterwäsche gegen meinen pinken Lieblingsbikini von H&M. Während ich versuche, die ausgeleierte Schnüre enger zu knoten, klopft es energisch an der Tür. Kaum eine Sekunde später wird sie schwungvoll aufgerissen und meine Mitbewohnerin Olivia *Schrägstrich* „Aber nenn-mich-um-Gottes-Willen-Liv“ stürmt herein.

„Oh, là, là“, sagt sie bei meinem Anblick und zieht ihre perfekt in Form gebrachten Augenbrauen nach oben.

Ich verschränke die Arme vor meinem Oberkörper und sinke auf die Bettkante. Mit Livs Kurven, die von ihrem olivfarbenen Maxikleid betont werden, kann ich nicht mithalten. Ebenso wenig wie mit ihren haselnussfarbenen Haaren, die in lässigen Beach Waves über ihre Schultern fallen. Sobald ich versuche, meine rotblonden Haare in irgendeine Form zu bringen, bahnen sie sich nach ein paar Minuten den Weg zurück in die Freiheit. Ich verfluche mich dafür, in Zeiten von *Body Positivity* immer noch diese Gedanken zu

haben, doch sie lassen sich einfach nicht abstellen, egal wie sehr mein Verstand dagegen ankämpft.

Liv blickt zwischen mir und meinem Kleiderhaufen hin und her und tippt sich mit dem Zeigefinger gegen die rot geschminkten Lippen. „Eine Sekunde, Schätzchen.“

So schnell, wie sie hinausläuft, kommt sie auch wieder. „Schenk ich dir.“ Sie drückt mir ein weißes Shirt und eine Jeansshorts in die Hand, an der noch das Preisschild baumelt.

Ein dreistelliger Betrag. Von meinem Gehalt, das ich für den Aushilfsjob im Hotel bekommen habe, hätte ich mir das niemals leisten können. „Danke, das kann ich nicht annehmen“, stammle ich.

„Probier es wenigstens mal an.“ Livs smaragdgrüne Augen funkeln so warmherzig, dass ich mich geschlagen gebe. Während ich mich prüfend im Spiegel betrachte, löst Liv meinen Zopf und wuschelt einmal durch meine Haare. „Eine zehn von zehn.“ Zufrieden streckt sie den Daumen hoch.

„Hm“, murmle ich, schlüpfte in meine Flip-Flops und zupfe an der Shorts. *Ist sie zu kurz?*, frage ich mich. Dann: *Du wolltest damit aufhören, Mia!*

Bevor ich weiter ins Grübeln verfallen kann, dirigiert Liv mich aus dem Schlafzimmer in den Flur.

Vor der Garderobe bleibt sie stehen und legt ihre Hände auf meine Schultern. „Lass dir einen Tipp von einem alten Hasen geben“, raunt sie. „Bei diesem Barbecue werden die Weichen für den Sommer gestellt. Also setz verdammt nochmal ein Lächeln auf und ...“ Sie drückt von hinten gegen meinen Rücken, bis sich mein Brustkorb hebt. „Schon besser.“

Liv zwinkert mir zu, ehe sie lachend die Tür aufstößt und wir gemeinsam über die Holzterasse aus dem ersten Stock nach unten laufen.

2. Kapitel

Die salzige Luft, die uns auf dem Campus entgegenschlägt, verursacht eine kribblige Mischung aus Vorfreude und Nervosität in mir. Während wir an den Studierendenapartments entlanggehen, bleibt mein Blick an den bunt gestrichenen Fassaden hängen. Die Häuser sind nach Edelsteinen benannt: *Agate*, *Turquoise*, *Sapphire*, *Opal* und *Diamond*. Wie Perlen an einer Schnur reihen sie sich an der Promenade auf. Ich teile mir mit Liv die obere Etage des *Diamond*, das über eine offene Wohnküche, ein helles Masterbad sowie zwei großzügige Schlafzimmer verfügt. Mein WG-Zimmer in Berlin ist Welten, nein, *Galaxien* von diesem Luxus entfernt.

„Warte“, rufe ich Liv zu, die mit federnden Schritten vorausseilt. Ich beschleunige mein Tempo und sehe zu meiner Rechten die *Main Hall* auftauchen, ein weiß getünchtes Gebäude im spanischen Kolonialstil. Die Abendsonne strahlt den Schriftzug über dem Eingangsbogen an: *Ride the Wave of Knowledge*. Daneben ist das Collegelogo abgebildet: eine Welle, die aus einem goldenen Buch herausfließt.

Unfassbar, dass ich in die Endauswahl für ein Stipendium am berühmten *Pacific Beach* gekommen bin. Nur ein Wimpernschlag trennt mich davon, genauer gesagt: Die nächsten vier Wochen. Vier Wochen und ein Umweltprojekt, in dem ich mich gegenüber den anderen Teilnehmenden behaupten muss.

Du wirst das meistern, denke ich und hole Liv ein, die ungeduldig auf mich wartet. Wir gehen an einem Palmengarten mit Hängematten vorbei und steuern den Strandzugang an. „Ms. Theodoru, Ms. Haase“, grüßt uns der Portier. Wie von Zauberhand öffnet sich das schmiedeeiserne Tor und wir betreten die Promenade.

Zahlreiche Radfahrer und Jogger sind hier unterwegs. Während Liv mir begeistert von ihren Plänen für das Wochenende erzählt – sie will in eine angesagte Bar in *Downtown* gehen und hat ein Date mit einem super heißen Liam – pocht mein Herz immer schneller.

„Mia, hörst du mir überhaupt zu?“ Liv pikst mich spielerisch in die Seite.

„Klar.“ Ich weiche einem Skateboarder aus, der an mir vorbeisaust.

„Du wirst PB lieben“, prophezeit Liv und deutet auf eine Strandbar, in der sich junge Leute mit Cocktail- und Biergläsern tummeln. Ein Song von Harry Styles weht zu uns

hinüber.

Ich schlucke gegen das trockene Gefühl in meiner Kehle an und nicke. Über ein Jahr lang habe ich mich auf das hier vorbereitet. Habe Nächte mit Büffeln für den Sprachtest verbracht, mich durch die Auswahlgespräche gekämpft und an meinem Motivationsschreiben gefeilt. Und nebenbei jede freie Minute gejobbt, um Geld für das Flugticket zu sparen.

„Gleich sind wir da.“ Liv streift ihre Schuhe ab, klemmt sie sich unter den Arm und läuft über einen Holzsteg auf den Strand.

Ich tue es ihr gleich. Der Sand fühlt sich angenehm warm unter meinen Füßen an. Etwa hundert Meter weiter sehe ich die blau-goldenen Collegefahnen im Wind flattern. Das glutrote Lagerfeuer bildet einen schönen Kontrast dazu. Als wir näherkommen, entdecke ich Tische mit Fingerfood und Getränken sowie einen großen Grill. *Dieses Willkommens-Barbecue ist definitiv nicht klein*, stelle ich fest. Aber immerhin ist es nicht nur für die Stipendiaten gedacht, sondern für alle, die in den Semesterferien Extrakurse belegen. Auch Liv nutzt die *Summer School*, um ihre Noten aufzubessern.

„Willkommen!“, ruft uns eine blonde, braungebrannte Frau zu. Auf ihrem Poloshirt sind das Collegelogo und ihr Name – *Stacey* – eingestickt. Sie ist die Organisatorin des Events, erklärt sie uns und beteuert, wie sehr sie sich über unser Erscheinen freut.

Während Liv überschwänglich von ein paar Freundinnen begrüßt wird, stehe ich wie bestellt und nicht abgeholt in der Gegend herum. Bevor mich noch mehr Nervosität fluten kann, tue ich so, als würde ich eingehend das Angebot an alkoholfreien Drinks studieren. Schließlich angle ich mir eine Pepsi aus einer Kühltruhe und öffne die Dose. Die kalte Flüssigkeit rinnt wohltuend meine Kehle hinunter. Ich beobachte die lodernen Flammen und versuche, mir nicht anmerken zu lassen, dass ich mich wie ein Fremdkörper fühle.

„Sorry“, erklingt plötzlich eine tiefe, raue Stimme hinter mir.

Ich fahre herum.

Seine blauen Augen sind das Erste, was ich sehe.

Tiefblau, mit goldenen Sprenkeln. Sie mustern mich skeptisch.

„Sorry“, wiederholt er lauter und deutet auf die Getränke, zu denen ich ihm den Weg versperre.

„Oh“, schalte ich verzögert, als er sich an mir vorbeidrängelt und ebenfalls nach einer Pepsi greift.

Es zischt. Dann setzt er die geöffnete Dose an seine Lippen und trinkt sie gierig in einem Zug aus.

Fasziniert beobachte ich, wie sein Adamsapfel auf und ab wandert. *Wer bist du*, will ich fragen. Aber ich starre nur auf seine dunkelblonden Haare, die ihm lässig in die Stirn fallen. Auf sein verwaschenes graues Shirt, das nicht zu seiner makellosen Stoffhose passt.

Er wirft mir noch einen irritierten Blick zu. Dann knüllt er die Getränkedose zusammen, befördert sie in einen Mülleimer unter dem Tisch und stapft davon.

Hinter ihm bricht donnernd eine Welle. Fast zeitgleich katapultiert mich ein Pfiff zurück in die Gegenwart.

„Beachies, lasst uns den Sommer einläuten!“ Stacey lässt ihre Trillerpfeife sinken. Ich beobachte abwesend, wie Studierende mit Surfbrettern heraneilen und sie vor ihr im Sand aufreihen.

„Sorry.“ Liv, die endlich zurückkommt, hakt mich ein und zieht mich mit zum Wasser.

„Wie die Tradition es will, heißen wir unsere zukünftigen Stipendiaten mit einer kleinen Mutprobe willkommen“, verkündet Stacey.

Mir rutscht das Herz in die Hose. *Sowas kommt doch nur in schlechten Filmen vor.*

„Wieso hast du mir nichts davon erzählt?“, raune ich Liv zu.

„Collegetradition“, flüstert sie. „Wir nennen es auch *die Wassertaufe*.“

„Na super.“

Stacey erklärt, dass wir rausschwimmen und bis zum Strand zurücksurfen sollen, alles ganz *easy-peasy, just for fun*.

Zweifel machen sich in mir breit. Ich bin noch nie gesurft. Und die Wellen sehen ... groß aus. Ziemlich groß, um genau zu sein.

„Marisa“, begrüßt Stacey derweil eine junge Frau, die einen großen Eimer in der Hand hält. Während die beiden sich unterhalten, kann ich den Blick nicht von Marisa abwenden. Von ihrem perfekten Körper, der in einem champagnerfarbenen Bikini steckt. Ihren mandelförmigen, braunen Augen und den seidig glatten, schulterlangen Haaren.

Blond wie von der Sonne geküsst. Sie ist eine atemberaubende Schönheit. Natürlich wirft ihr der arrogante Typ von den Getränken unverhohlene Blicke zu, beobachte ich mit einem Anflug von Neid.

„Und nun lasst uns unsere Finalisten begrüßen“, reißt Staceys fröhliche Stimme mich aus meinen Gedanken. Sie deutet nacheinander auf die Teilnehmenden. „Amy, Rachel, Tristan und Mia!“

Bevor ich die Flucht ergreifen kann, werde ich von ihr zu einem Surfbrett geschoben. Ihrer Einweisung, dass wir ein Stück rausschwimmen, eine Welle abwarten und in einer fließenden Bewegung hochkommen sollten, kann ich kaum folgen. Aus dem Augenwinkel mustere ich meine Konkurrenz. Sie das erste Mal leibhaftig zu sehen, macht das alles realer. *Beängstigender.* Verdammt beängstigend, um genau zu sein.

„Hi“, murmle ich Amy zu, die rechts neben mir steht. Sie ist zierlich und ihr spitzes Gesicht erinnert mich an eine Maus. Auf den ersten Eindruck wirkt sie sympathisch. Wer mir Sorgen macht, ist Rachel links von mir. Ihr athletischer Körperbau und ihre strengen Gesichtszüge wirken, als ob sie bereit ist, alles und jeden aus dem Weg zu räumen. Sie macht rudende Bewegungen mit den Armen, um sich aufzuwärmen. Tristan, der einzige männliche Kandidat, ist noch damit beschäftigt, sein T-Shirt auszuziehen, unter dem ein hagerer Oberkörper zum Vorschein kommt.

Gequält schäle ich mich ebenfalls aus meiner Kleidung. Die Blicke des Publikums fühlen sich wie Nadelstiche auf meiner nackten Haut an. Angespannt versuche ich, die Haare aus meinem Gesicht zu streichen, doch der Wind weht sie immer wieder zurück. Mir ist übel. Unterdessen marschiert Marisa mit ihrem Eimer zum Meer und füllt ihn randvoll mit Wasser. Danach geht sie schnurstracks auf Tristan zu, der noch damit beschäftigt ist, seine Badeshorts zuzuknoten.

Oh, verdammt, denke ich, als ich realisiere, was sie vorhat.

„Ride the tide!“, ruft Marisa, presst die Lippen aufeinander und kippt ihm eiskalt das Meerwasser über den Kopf.

Ein Keuchen dringt aus seiner Kehle. Er schüttelt sich und lacht peinlich berührt. Marisa spaziert zurück zum Wasser und verfährt ebenso mit Rachel, die bei der Prozedur keine Miene verzieht, und mit Amy, die benommen zur Seite taumelt. Die Menge jöhlt

begeistert. Marisa lässt den Eimer erneut mit Meerwasser volllaufen. Ihr linker Arm wird von dem Gewicht nach unten gezogen, als sie auf mich zukommt. Am liebsten würde ich weglaufen, aber ich bohre meine Zehen in den Sand und zwingen mich, einfach nur dazustehen. *Ich sterbe*, ist alles, was ich denken kann, als es mich erwischt. Das Wasser betäubt meine Nerven und raubt mir die Sicht. Ich ringe verzweifelt nach Luft und blinzele gegen das brennende Salzwasser an. Ein ausdrucksloses Lächeln liegt auf Marisas Lippen. Sie weicht von mir zurück und verschwindet hastig in der Menge, als hätte sie mit all dem nichts zu tun. Der Eimer, den sie achtlos vor mir in den Sand geworfen hat, wird vom Wind erfasst und rollt auf die Brandung zu. Ich widerstehe dem Impuls, ihn zurückzuholen und vergrabe meine zitterigen Füße noch tiefer im Sand *Na dann*.

Willkommen am Pacific Beach, Mia.

3. Kapitel

„Ab ins Wasser, Täuflinge!“, reißt mich Staceys helle Stimme im nächsten Augenblick aus der Schockstarre. Sie klatscht in die Hände.

Amy und Rachel klemmen die Surfbretter unter die Arme und sprinten ins Wasser. Es sieht nicht so aus, als würden sie das zum ersten Mal machen.

„Mia!“, feuert Liv mich an, während ich das Brett anhebe, das schwerer als erwartet ist.

„Ride the tide, own the glide! Go, PB, GO!“, grölt das Publikum. Aus dem Augenwinkel sehe ich den Typ von den Getränken. Er unterhält sich mit Marisa, die die Arme um ihren schmalen Oberkörper geschlungen hat, als würde sie frieren.

Das Meerwasser trifft schneidend kalt auf meine Zehen.

Unsere Stipendiaten müssen harte Auswahlverfahren durchlaufen, hallt es durch meinen Kopf. Tapfer wate ich weiter. Eine Welle schwappt gegen meinen Bauch, sodass sich meine Eingeweide verkrampfen. Aus den Besten der Besten wählen wir die Diamanten, die die Zukunft zum Funkeln bringen.

Ich unterdrücke einen Aufschrei und stürze mich in die Fluten. Aus dem Augenwinkel nehme ich wahr, wie sich Rachel auf ihr Board legt und mit der nächsten Welle mitpaddelt. Mühelos kommt sie in den Stand und surft an den Strand.

„Ride the tide!“, wird sie jubelnd in Empfang genommen.

Ich versuche, mich auf das Board zu ziehen, aber plumpse wie ein nasser Sack zurück. Einen Sekundenbruchteil später drückt eine Welle meinen Kopf unter Wasser. Als ich prustend wieder auftauche, surft Amy an mir vorbei, das Kinn entschlossen in die Höhe gereckt. *Mist.*

Ich umklammere mein Board und lasse mich weiter hinaustreiben, bis ich nicht mehr stehen kann. Mit aller Kraft hieve ich mich bäuchlings auf das Brett.

Es ist kalt hier draußen. So kalt, dass die Gänsehaut von meinen Armen bis zu meinem Nacken hinaufwandert.

Ich will weiterschwimmen, aber dann kommt eine Welle. Nicht zu groß, aber auch nicht zu klein, um zu wenig Power zu haben. Meine Arme paddeln los, genau im richtigen

Augenblick. Der Sog erfasst mein Brett. Ich will mich hochstemmen, doch gerate in Schieflage. Bevor ich reagieren kann, rutsche ich ab und falle ins Wasser. Prustend spucke ich Salzwasser aus und bemerke, dass das Board ein paar Meter hinter mir treibt. Ich habe vergessen, es mit dem Seil an meinem Fuß zu sichern. *Grandios, Mia*. Nach ein paar kräftigen Schwimmzügen habe ich es wieder eingeholt. Schemenhaft erkenne ich die Konturen von Tristan, der ebenfalls den Strand erreicht. Nun bin ich die letzte. Meine Arme zittern, als ich mich erneut auf das Board lege.

Es fühlt sich wie eine Ewigkeit an, doch dann kommt sie – eine passende Welle. *Eine große*. Das Rauschen klingt wie Donnerrollen und treibt meinen Puls in die Höhe. Meine Arme schlagen peitschend in das salzige Wasser, paddeln mit aller Kraft voran. Und dann ... wird plötzlich alles ganz leicht. Eine unsichtbare Kraft nimmt Besitz von meinem Brett und schiebt es nach vorne. Ich ziehe die Füße an mich heran und stemme mich hoch. Komme wacklig zum Stehen. Und tatsächlich, ich surfe.

Wow. Das ist wie Fliegen. Nur kraftvoller. Und ... magischer. Ein Lächeln erobert mein Gesicht. Für einen Moment fühle ich mich frei.

Bis das Gegröle des Publikums eine Schneise durch das Donnern der Wellen schlägt. Gesichter tauchen vor mir auf. Tausend Gesichter.

wir wissen wo du wohnst, schlampe

Ohne Vorwarnung reißt es mir den Boden unter den Füßen weg. Ich falle und die Wassermassen schlagen über mir zusammen. Ein dumpfes Platschen, dann werde ich gurgelnd unter die Oberfläche gezogen. Plötzlich ist es angenehm still, nur ein sanftes Gluckern umspielt meine Ohren.

Ungläubig öffne ich die Augen. *Ozeanblau*. Tiefes Ozeanblau, das höllisch in meinen Augen brennt. Dann kehren die Geräusche der Welt mit aller Wucht zurück. Bevor ich Luft holen kann, überrollt mich eine neue Welle. Hustend komme ich an die Oberfläche. *Wo ist mein Brett?* Der Strand, eben noch zum Greifen nah, wird kleiner. Meine Beine treten ins Leere. Ich will schwimmen. Die erste sein. Aber ich schaffe es gerade so, mich über der Oberfläche zu halten. Eine weitere Welle verschluckt mich.

Du gibst jetzt nicht auf, ist alles, woran ich denken kann.

Du gibst auf keinen Fall auf.

Gerade, als ich weiterschwimmen will, höre ich hinter mir eine tiefe Stimme.

„Bleib ruhig!“

Meine Arme rudern nach vorne.

„Hör auf damit!“

Zwei kräftige Arme schieben sich unter meine Achseln und drehen mich unsanft auf den Rücken. Ich schreie und strample mit den Beinen. Das Tiefblau des Wassers macht einem helleren Blau Platz.

„Hey“, rufe ich, denn ich brauche niemanden, der mich rettet. Ich habe immer alles allein geschafft.

„Bleib ruhig“, werde ich erneut ermahnt.

Ich spüre Hände auf mir, kann mich nicht mehr bewegen, meinen Kopf nicht mehr heben. Über mir zieht der wolkenlose Himmel vorbei. Unter mir ist ein Herzschlag, schnell, pulsierend. Die keuchenden Atemzüge an meinem Ohr vermischen sich mit dem Tosen der Wellen.

Ich will mich befreien, doch meine Arme gehorchen mir nicht. Genau wie meine Beine, die schlaff herunterhängen.

Irgendwann stoßen meine Füße abrupt auf sandigen Untergrund. Die Umgebung kippt, der feste Griff löst sich. Das Wasser schimmert unschuldig hellblau, schwappt an meinen Bauch.

Ich wische mir mit dem Handrücken über das Gesicht, blinze. *Oh Gott, lass das nicht wahr sein*. Vor mir steht der Kerl, der sich vorhin an mir vorbeigedrängelt hat. Der sich nun die nassen Haare aus der Stirn streicht und mich wutentbrannt anstarrt. Seine Unterlippe zittert.

„Das war schießgefährlich“, platzt es aus ihm heraus. Salzwasser läuft in einem Rinnsal von seiner Nase auf sein Kinn.

Ich fixiere über seine Schultern hinweg den Horizont, an dem ich einen verschwommenen weißen Punkt sehe.

„Das Brett kannst du vergessen.“ Er sieht mich verächtlich an. „Du hast uns beide in

Gefahr gebracht.“

„Ich habe dich nicht um Hilfe gebeten“, entgegne ich. Wut steigt in mir auf.

„Beim nächsten Mal solltest du dir außerdem was Vernünftiges anziehen“, sagt er trocken und lässt mich einfach im Wasser stehen. Während er zum Ufer wadet, mache ich den Fehler, drehe mich erst um – und sehe dann an mir hinunter. *Scheiße*. Mein Surfbrett ist nicht das Einzige, was abgetrieben ist. Auch mein Bikinioberteil schwimmt nun irgendwo da draußen in den Fluten. *Das darf nicht wahr sein*.

Ich schlinge die Arme um meinen nackten Oberkörper.

Irgendwer ruft etwas, doch ich kann es nicht verstehen. Ich drücke meine Arme fester gegen meine nackte Haut, so fest, bis mein Brustkorb schmerzt.

Und dann sehe ich es. Es blitzt in der Sonne.

Ein Handy, das jemand in die Höhe reckt.

Ich taumle, stolpere ein paar Schritte zurück.

Das Beste wäre, ich tauche einfach unter. Tief auf den Meeresboden. Gerade, als ich Luft hole, sehe ich eine Person auf mich zulaufen.

„Hört auf zu glotzen!“ Wasser spritzt vor Livs Füßen hoch, durchtränkt ihr olivfarbenedes Kleid. „Hier, Süße.“ Sie legt ein flauschiges, warmes Handtuch um meinen Oberkörper.

„Nichts wie weg von hier“, raunt sie mir zu und führt mich an den gaffenden Studierenden vorbei aus dem Wasser.

Die Tropfspur, die ihr Kleid im Sand hinterlässt, sieht aus wie eine lange Perlenkette.